

YEN MIN-RU

IM ZEICHEN DER JADEBLÜTE

DREI STARKE FRAUEN AUSTAIWAN



ROMAN
PRONG PRESS

IM ZEICHEN DER JADEBLÜTE

YEN MIN-RU

AUS DEM CHINESISCHEN ÜBERSETZT
VON MARTINA HASSE

ROMAN

Original dieses Buches: Copyright © 2018 by
Showwe Information Co., Ltd., Taipei, Taiwan;
Cover by PRONG PRESS Verlags GmbH
Originaltitel: Wo-men Yi-ge Nü-ren

Live-Lesung mit Autorin und Übersetzerin; Nov. 2020:
Im Zeichen der Jadeblüte - YouTube

Historische Hintergründe zur „Jadeblüte“:
Im Zeichen der Jadeblüte: Drei starke Frauen aus Taiwan
- ebenfalls auf YouTube

Impressum

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2023: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH

Originaltext: Yen Min-Ru

Übersetzung: Martina Hasse

Lektorat: Rolf Bächli, Embrach

Korrektorat: PRONG PRESS

Cover: Anaëlle Clot, Lausanne

Layout: Rolf Bächli, Embrach

Druck: Medico Druck, Embrach

ISBN: 978-3-906815-25-1

1. Auflage, August 2023

YUYING

„Nun spute dich, Cuifeng, Jadephönix! Haben deine Träume dir gestern eine schlaflose Nacht beschert, dass du heute so unausgeschlafen bist? Ich will das Lied nochmal üben und eine Kalligraphie will ich auch nochmal schreiben. Und Schminkpuder will ich noch kaufen. Außerdem möchte ich ein bisschen früher auf der Piazza bei der Bühne sein. So lahm wie du dich bewegst! Da läuft uns doch die Zeit schneller weg, als wir gucken können. Wenn wegen dir aus der Sache nichts wird, überlege dir schon mal, wie du mir das ersetzen willst!“ Cuifeng war damit beschäftigt, mir die Zöpfe zu flechten, während ich auf sie einschimpfte. Ich hatte langes, dickes, glattes Haar. Damit wurde man nicht so einfach fertig. Ich redete in einem fort weiter. Ich wusste genau, dass ich schlecht gelaunt war. Warum das so war? Vermag ich nicht zu sagen. Moment! Seit wann braucht’s einen vernünftigen Grund, um launisch zu sein!? „Die Kleine vom Lande, die du besorgt hast, ist eine Trödelliese. Sie sieht gut aus, aber ist zu nichts zu gebrauchen. Die Aju ist zwar jünger, aber viel braver.“ Cuifeng erinnerte mich an ein Mädchen aus der Japanerinnen-Tanzgruppe, die ich vor ein paar Tagen abends auf der Bühne gesehen hatte. Kleinwüchsige Mädchen mit weiten Blusen und Lampion-Pluderhosen. Nur gut, dass das Hemd mit einem schwarzen Band auf Figur gebracht worden war. Einen Haken hatte die Sache aber. Das Band wirkte viel zu lose. Auf der Bühne kreisten sie in lebensbedrohlichen Geschwindigkeiten, die Hemden und Hosen flogen so hoch, dass man die Mädchen gar nicht mehr sehen konnte. Wie Bälle, die auf der Bühne herumrollten. Es sah lächerlich aus. Außerdem waren über ihre Köpfe Mützen gestülpt. Wie Lampenschirme, die überhaupt nicht zu dem, was getanzt wurde, passten, und die auch zu nichts Nütze waren. In der Hand hielten sie Stöcke: man konnte nicht sehen, ob sie aus Bambus oder aus Holz waren. Damit maßen sie gegenseitig ihre Kräfte. Sie hieben mit Wucht drauf zu. Waren sie auf Kakerlakenjagd oder wollten sie Schmeißfliegen erschlagen? Wenn du mir wegen deiner entwaffnenden Ehrlichkeit nicht so am Herzen lägst, würde ich dich zu solch einer Aufführung bestimmt nicht begleiten. Es ist nicht nur so, dass man davon nicht fröhlich wird! Ein paar Mal schloss ich sogar die Augen, weil ich diese Mädchen einfach nur peinlich fand. Wenn ich mein marineblau-goldenes Brokatkleid im Spiegel betrachtete, so war ich die einzige Geisha, die hier, in unserer Region eine solche Pracht trug. Denn wer sonst käme auf

den Gedanken, die Schlitze der langen Brokathosen bei einem solchen Kleid noch zusätzlich mit Goldfäden zu besticken? Andere ließen eine ganz schmale Stickerei mit Goldfaden an den Rändern beim Verschluss des schräg übereinander zu schließenden Oberteils im Mandarin-Stil machen, nicht mehr. Ich dagegen hatte es so gewollt, dass die rechtsseitige Goldstickerei verlängert bis unter die Achselhöhlen ausgeführt wurde, und dass sie dann den Kurven des Oberkörpers schmeichelnd bis zur Taille folgte, und erst da angekommen wieder weniger wurde. Parallel gestickte Goldfäden durften nie breit sein; das war tabu. Dazwischen musste genügend Abstand bestehen, damit auch rankend verlaufende Blüten genügend Platz fanden. Die Knotenverschlüsse der rechten Seite des Überschlags beim Oberteil entwickelten sich, so musste man eigentlich sagen, weiter bis zum Fruchtknoten der gestickten Blüte auf der rechten Schulter. Ich hatte dem Schneidermeister Wang, der mir den Schnitt anfertigte und das Kleid schneiderte, erzählt, wie ich mir das vorstellte. Schneider Wang hatte bisher niemals auch nur einen einzigen Stich falsch gesetzt. Den Goldfaden und den Atlas hatte ich zusammen mit Cuifeng erstanden. Wir hatten dafür einige Läden durchstreift, bis wir fündig geworden waren. Schneidermeister Wangs Stickereien waren äußerst fein. Ihm war eine solche Arbeit zuzutrauen. Er sagte, das, was ich da vorhätte, wäre gewagt. Ich würde mich damit über die Grenzen des Möglichen einfach hinwegsetzen. Ich entgegnete, dass er eine solch mühselige, penible Arbeit annehme, sei erst recht gewagt. Er kannte meine Maße längst. Deswegen konnte er sich das Maßnehmen sparen. Er arbeitete gut, und ich bezahlte immer schnell. Über die Jahre, in denen er mir meine Kleider nähte, waren wir Freunde geworden.

Im Normalfall trug ich, mit Ausnahme des spärlichen Ponys, das ich mir vor der Stirn stehen ließ, mein gesamtes Haar nach hinten gekämmt. Mit dem Haaransatz meines Ponys machte ich etwas Besonderes. Ich nahm das Ponyhaar etwas auf und steckte es nach oben auf dem Kopf fest. Das hintere Haupthaar scheidelte ich und teilte es in zwei Stränge, die ich seitlich jeweils zu einem Dutt kämmte. Den linken Dutt schmückte ich, indem ich eine mit Blüten geschmückte Haarnadel einsteckte; zwei davon herabhängende Kettchen mit pastellenen Perlen berührten leicht die obere Kante meines Ohrs. Ich besitze filigrane Augenbrauen und schmale, markante Wangen. Meine Nase ist spitz und hat einen leichten Schwung aufwärts. Meine Lippen sind eher schmal.

Wenn du allein zu mir hoch in den ersten Stock kamst, saß ich kerzen-gerade im Salon und rauchte eine langstielige Zigarette. Ich sprach dann kein Wort, ich lächelte auch nicht, und blickte dich nur aus den Augenwinkeln an. Dass man nun sagen könnte, meine Kunden kämen wie brandendes Flutwasser, geräuschlos anrollend, mir Zentimeter um Zentimeter auf den Leib rückend, kann man so eigentlich nicht stehen lassen. Je mehr es auf Sonnenuntergang zuing, je mehr die Vögel, müde geworden, in ihre Nester zurückkehrten, und wenn in den Häusern der Menschen die Lampen entzündet wurden, umso zahlreicher kamen sie; einer nach dem anderen in loser Folge. Das stimmte schon. Mal kamen zwei, mal drei. Manchmal ein kleines Grüppchen. Katzbuckelnd in Demutshaltung bewegten sie sich. Wenn sie zu mir hereinkamen, ließen sie aus Höflichkeit einander den Vortritt. Dabei war es dann regelmäßig gehörig laut. Stammkunden wollten immer die gleichen Séparées in den Seitenflügeln des Hauses, die sie schon einmal gebucht hatten. Sogar welchen Sitzplatz, ob an der Tür, an der Wand oder am Fenster, ob es schicklich oder nicht, und ob möglich oder nicht, neben einer bestimmten Person Platz zu nehmen, das alles war genauestens festgelegt. Es hatte den Anschein, als wären bei den Tischplätzen unsichtbare Namenstischkärtchen aufgestellt. Man setzte sich niemals an den falschen Platz. Die papierne Tür ließ sich in der Mitte des Raums nach rechts und links zu beiden Seiten aufziehen. Mal zog man sie auf, mal gleich wieder zu. Es wurden erlesene Köstlichkeiten aufgetragen und bester Schnaps geöffnet. Die Duftschwaden des Essens und des Schnapses stiegen bis an die Decke und durchdrangen die Kleidung. Zigaretten wurden – ich dir, du mir – stetig angeboten, sodass der Raum so voller Rauch war, dass man nicht klar sehen konnte. Alles war verschwommen und so diffus wie das, was die Kunden, die hier bei mir zusammenkamen, im Herzen bewegte. Ihre Herzensangelegenheiten überdeckte der Rauch gleich mit. Manche der singenden und tanzenden bunten Frühlingsvöglein hatten ihren Platz an der Tafel längst eingenommen, manche der Geishas kamen erst jetzt hereingeflattert.

Das erste Mal von Angesicht zu Angesicht: Referatsleiter Wang und Referent Zhang waren mit von der Partie. Sie riefen mich immer Fräulein Yuying, Fräulein Jadeblüte. Als Direktor Shen dich vorstellte, war es glücklicherweise der Fall, dass Ajiu mein Gesicht gerade zur Hälfte verdeckte, sodass ich deinen grauen Anzug nur halb sehen konnte. Und auch dein Gesicht sah ich nicht. Schließlich kam es soweit, dass

du mir gegenüber Platz nahmst. Sowie du dich hingesetzt hattest, verhielt es sich überraschenderweise so, dass du für alle Ewigkeit dort sitzen solltest. Eine schicksalhafte Begegnung gehorcht keiner Regel. Es passiert auch nicht, weil gerade irgendetwas zusammenpasst. Und zu allem Überfluss behinderten sich, allein schon von Gesetzes wegen, deine und meine Angelegenheiten. Gesetze werden von Menschen gemacht. Weil ich, mit Verlaub des Gesetzes, verkauft worden war, konnte ich nichts gegen meine große Pein ausrichten. Sie existierte per Gesetz. Aber wer hatte mittels der Gesetze festgesetzt, dass ich solch große Pein erleiden musste? Warum ließ dieser jemand zu, dass man mich legitim verkaufen konnte und ich solche Verletzungen erlitt? Ajiu blies die Längsflöte. Ich achtete wegen der Tonstärke dieser Xiao genannten Flöte immer darauf, dass sie ihren Unterbauch beim Blasen mehr einzog und dann etwas weniger stark blies. Wenn die Bambusflöte meine Stimme beim Singen übertönte, würde das meine Kunden gegen mich aufbringen. Sie würden mit gerunzelten Brauen zuhören, denn sie verstünden dann die Liedtexte nicht mehr und wüssten nicht, von welch erotischen Gefühlszuständen, traurigen Klagen und Verwicklungen ich sang. Die, die ihre Brauen runzelten, waren zumeist die neuen, und nie meine Stammkunden. Meine Neukunden musste ich besonders fleißig umwerben. Stammkunden wussten immer genau, was sie hören wollten. Sie nickten zu ihren Lieblingsliedern gefällig mit dem Kopf, wiegten ihn hin und her, während sie den Takt auf den Oberschenkeln mitklopfen und die Verse mit den Lippen mitrauten. Weißer Zigarettenqualm und der Dunst der heißen Speisen wogten zusammen mit meinen traurigen, langsamen Melodien im Raum. Wie ein Yurei, so ein randalierender, sich mit seinem Schicksal nicht abfindender, dunkler Geist, der die Ohren belästigt und sich unentwegt aufdrängt, und der sich in der Seele des Menschen einnistet. Durch solche Yureis entsteht plötzliche geistige Umnachtung.

*Einsam ist meine Kammer,
bedrückt meine Stimmung,
wenn ich ins Stickszimmer gehe.
Fahlgrüne Leere im stillen Gemach,
wenn das Bett leer, die Tatamis ausgekühlt sind,
oh welch todbringende Stimmung.
Gestern träumte mir, dass ich meinen Liebsten sah,
dass er zu mir kam...*

Direktor Shen hatte seine Zigarette zwischen Zeige- und Mittelfinger klemmen, zwischen den drei übrigen Fingern der Linken hielt er am Rand die Schnapsschale. Er drehte sein Handgelenk Richtung Mund und nippte in kleinen Schlucken vom Sake. Die beiden anderen Männer tuschelten leise miteinander und aßen. Nur du saßest wie zur Salzsäule erstarrt und blicktest mich unverwandt aus großen Augen an. Du betrachtetest meine blütenweißen Hände, die ich zur Lotusfinger-Mudra gefaltet hatte, eine Mudra, die zum Meditieren gefaltet wird, und du studierdest meinen feinen, blauen Kajalstrich und meine Wimpern, die wie ein aufgerichtetes Segel nach oben zeigten. Du hattest, während mein Mund lauter Worte in falscher Aussprache ausspuckte, meine undurchsichtige Vergangenheit, und meine Zukunft erkannt. Und ohne viel Federlesen begannst du mich zu mögen. Dann verleitetest du mich, dir zu vertrauen und damit den ersten fehlerhaften Schritt zu tun.

PINGGU

Du musst weiterdrücken. Ich sehe schon schwarzes Haar. Du willst doch wissen, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist! Jetzt musst du pressen, dann weißt du es gleich! Die magere Frau lag platt auf dem Bett, das gesamte Gesicht war zerkrantschter als ein abgerissenes Kalenderblatt, so eines aus dünnem Bibelpapier, das man nach dem Abreißen ein paar Mal zusammengeknüllt. Verglichen mit ihrem flach daliegenden Leib sah ihr nach oben stehender Bauch wie ein kleiner Berg aus. Die Hebamme veränderte ein paarmal die Position des Kindes im Bauch, und als die Gebärende wieder presste, drückte sie deren Bauch in Richtung der Kindsfüße. Beide Frauen versuchten es so ein paar Mal. Als sie ein bisschen, für einen kurzen Moment nur, nach Luft schnappten, glitt der Säugling aus der Gebärmutter heraus. Das Weinen war nur ein dünnes Tönchen. „Und ... was ist es?“, fragte die magere Frau auf dem Holzbett matt. Neben ihr flog Staub von ihrer Bettdecke auf, es roch nach Stockflecken, feucht und modrig.

Sie hatten das Zimmer schon hergerichtet gehabt. Den Kabinett-schrank, dem ein Bein fehlte, hatten sie mit einem Stück Holz wieder angehoben, so dass er nun gerade stand. Die Kanne Wasser auf dem Bambustisch war nicht das einzige Utensil dort. Um die Kanne herum lagen altes Papier und alte Pappkartons. Woher die Kartons waren und mit was sie vorher befüllt gewesen waren, wusste man nicht.

Außerdem gab es noch zwei irdene Schüsseln, die über Kopf auf dem Tisch abgestellt worden waren. Die stetiger Berührung ausgesetzten Flächen an den Bambusstühlen hatten eine nussbraune, glänzende Farbe bekommen. Hatte der Himmel dieses Mal Erbarmen mit ihr gehabt? Sie fragte die Hebamme ein zweites Mal nach dem Neugeborenen. „Es hat nicht geklappt. Nur ein Mädchen. Leider schon wieder ein Mädchen“, sagte die auf einem Auge blinde Hebamme Cai. Die magere Frau schluckte. Es sah aus, als wolle sie gleich losweinen.

„Dann läuft jetzt alles so, wie unser Vertrag es vorsieht. Wir machen es so, wie es sich gehört“, sagte die sich in ihr Schicksal fügende, magere Frau. Das war keine junge Mutter, die freudig darauf wartet, dass man ihr ihr Baby zeigt. Sie wollte die Sache schnell zu Ende bringen und die Hebamme wieder loswerden. Das käme ihr besser zu Pass. Die Hebamme Cai war erfahren in diesem Gewerbe. Natürlich wusste sie, was sich gehörte. Sie wusste nicht nur bestens, wie es Brauch war, sie hatte auch ihre eigenen Regeln. Sie tauchte das neugeborene Mädchen langsam, mit dem Kopf voran in das vorbereitete lauwarme Badewasser. Kein Ton, kein Blubbern vom Atmen. Nicht eine einzige Wasserblase, die sich auf der Wasseroberfläche sehen ließ. Da hatte die Kleine es nicht mal geschafft, die Augen zu öffnen und die Welt zu erblicken. Sowas aber auch! Dann war ja alles viel einfacher und praktisch! Sie machte ihre Sache ja nicht zum ersten Mal, der Ablauf war ihr mehr als klar. Das neugeborene Mädchen in der Wanne, mit der noch unversorgten Nabelschnur legte sie auf den Sandboden in die Ecke des Raums. Sie drehte sich zu der heiser vor Weinen, sich über ihr schlechtes Schicksal beklagenden Mutter, damit sie ihren Lohn für ihre Leistung in Empfang nehmen konnte. Sie wischte die Frau sauber, befühlte, wo sie schon gerade dabei war, den Holzboden des Bettes und die Bettkante. Dabei hob sie die beiden abgetragenen Hemden auf, die blutgetränkt, wie sie waren, nur noch als Regellappen benutzt werden konnten. „Du hast gerade deine Nachgeburt gehabt, tu dir jetzt kein Leid an. Wenn die Kleine nicht erstickt ist und du sie verscharrst, verkaufst du sie eben. Das machst ja nicht nur du so. Da gibt es viele Familien, auch welche, die Geld haben, die das so machen. Wenn das Mädchen erst 17, 18 Jahre alt ist, wird sie eine Aussteuer brauchen, das Brautgeld wird teuer, und sie muss hübsch aussehen, wenn ein Mann gefunden werden soll. Wir leben hier sparsam, mit der Meeressalzlucht, dem salzig schmeckendem Regen und dem Salzgemüse als Beilage zum Reis begnügen wir uns.“

Ein Mädchen aufzuziehen, ist hier zu teuer.“ Die alte Cai war sehr bemüht, die Frau zu trösten. Sie redete in einem fort auf sie ein. Dass sich diese Hebamme, wenn sie die Frauen tröstete, während der Jahrzehnte, in denen sie ihren Beruf bereits ausübte, nie wiederholt hatte, konnte man eine Leistung nennen, die ihresgleichen suchte. Es war nicht viel Zeit vergangen, und die beiden Frauen hörten ein zischelndes Geräusch. Sie meinten, es müsste eine Ratte sein, die ins Zimmer gekommen war. Die Wöchnerin war zu schwach. Sie schaffte nicht, sich aufzusetzen und nachzuschauen. Also erhob sich die einäugige Hebamme und schaute in jeder Ecke nach. Plötzlich war sie wie vom Schlag gerührt, so sehr, dass sie rücklings hintenüber fiel und auf der Bettkante zu sitzen kam. Das neugeborene Mädchen lebte noch.

Diese Geschichte hat mir meine Mutter erzählt. Sie sagte, dass ich bei meiner Geburt nicht größer als ein neugeborenes Kätzchen war. Dass ich überlebt hatte, bedeutete bestimmt, dass ich noch eine weltbewegende Aufgabe zu vollbringen hatte. Mutter wünschte sich, dass in meinem Leben alles glatt laufen und ich immer beschützt sein sollte. Obschon ich, Pinggu, wüst und grausig sterben sollte, habe ich in meinem ganzen Leben niemals jemanden enttäuscht. Meine Mutter behielt mich bei sich. Sie war besonders lieb zu mir. Sie sagte immer, dass ich als ein Kind der Mutter Erde, als etwas Urweibliches, in die Welt wiedergeboren und nun ihr Schutzengel wäre, um das Böse, das ihr angetan worden war, zu rächen. Ich wollte alles so machen, wie sie sich wünschte, wuchs heran und schaffte es, nicht den frühen Kindstod als kleiner Sämling zu sterben. Ich überlebte. Nur, von meinem Vater wusste ich nichts. Mein Vater hauchte nämlich, als ich mich zischelnd auf dem erdigen Boden bei uns quälte, um den ersten Atemzug auf der Welt zu tun, gerade sein Leben aus. Das war, als er sich an der Holzstange längs der Reling festkrallte, während er schiss, aber just die Seeräuberschunke sein Handelsschiff rammte. Es ruckte. Er ging dabei über Bord und ertrank in der schwarzen See.

„Weg frei! Hey, Platz da! Ich komme! Ich muss durch!“ Mit den zwei Ruderblättern schlängelte ich mich zwischen den Sampans hindurch. Keine neun Jahre war ich alt, als ich das in meinem Sampan schon drauf hatte. Wer hätte nicht gewusst, dass man für die Schätze des Meeres viele kostbare Schätze des Landes bekommt? Meine zwei großen Schwestern wussten nichts Besseres, als mit Mutter zusammen einen Stand auf dem Markt aufzumachen. Pah! Was konnte man da

schon verdienen! Wenn man leben wollte, fand ich, dann aber mit Stil und vernünftig! Man konnte doch nicht immer wie ein Wurm am Boden kriechen, wie Regenwürmer die Erde umpflügen ... Das musste ich in meiner pränatalen Phase im Leib meiner Mutter wohl schon begriffen haben! Meine Mutter sagte immer, ich wäre bei uns derjenige, der in anderen Familien der Vater ist. Ich hielt das Ruder der Familie in meinen Händen. Spaß machte mir das, sie so reden zu hören. Wenn ich noch mehr von den Schätzen des Meeres in meinen Taschen einholen wollte, war der wohl wichtigste Kniff, dass ich geübt im Hantieren mit dem Sampan würde. Was das Sampanfahren anging, gab es hier in dieser Bucht keinen, der schneller ausweichen konnte, als ich. Der Trick dabei war, auf den Punkt, nicht auf die Fläche zu gucken. Manche hatten ein scharfes Mundwerk, doch deren Hirnschmalz war wie Talg. Sie wollten nichts anderes als sofort zum Anleger ans Ufer. Deshalb starrten sie stur nach vorn, um zu entdecken, bei welcher Anlegebucht noch eine Lücke frei war. Wie sollte man, wenn beide Augen in ein und dieselbe Richtung schauten, wissen, welchen Abstand man ringsherum zu den anderen Sampans hatte, und wie die sich bewegten? Entscheidend war ja wohl, dass man nur die Richtung halten musste, im Kopf dabei einen Punkt fest vor Augen hatte, aber das dazwischen sich durchschlängeln, vor und zurück fahren, geschickt und mit Augenmaß geschah. Wenn man sich weiter weg vom Ufer befand, hatte das nicht unbedingt zur Folge, dass man es nicht oder etwa später als andere erreichte. Es kam allein darauf an, wie man zwischen den Booten, seien es zwei, drei oder auch fünf, seinen eigenen Sampan hindurch bugsierte. Denn sobald das Boot voll war, drängten Menschenmengen ans Ufer. Frisch mussten die Schätze des Meeres sein, nur dann bekam man einen guten Preis dafür.

Ich hatte den alten Hui erzählen hören, dass sein Vater den Grund für den Riesenandrang wusste. Hier an unserer Bucht war früher ein Lieferstandort für die Garnelen des Kaisers. Garnelen zu fangen, damit sie für den Transport fertig wurden, um danach in den goldenen Mund des Kaisers zu wandern, war ja auch nicht an jeder Bucht einfach so möglich. Der Vater des alten Hui sagte, dass, obwohl aus der Bucht gegenwärtig noch richtig was werden könnte, es doch schade sei, dass sich alle, Arm in Arm untereinander eingehakt, wohl abgesprochen hätten, dass die meisten arm bleiben sollten und es nur ganz wenige geben dürfte, die viel Geld verdienten. Den Leuten hier

in der Bucht fehlte das Rückgrat. Sie schafften das mit dem aufrechten Gang einfach nicht. Deswegen gäbe es hier auch keine richtigen Männer!

Alles in allem war es aus seiner Sicht wohl so, dass man sich damit versündigte, wenn man aktiv den Markt belebte. Ich fand, dass der Vater vom alten Hui ja ein dermaßen verbocktes Hirn hatte, dass der schon gar nichts mehr merkte. Es kam doch drauf an zu überleben, die Holzhütte durch ein aus Stein gemauertes Haus zu ersetzen. Da war es doch vernünftig, wenn man sich zusammentat! War doch undenkbar, dass der alte Hui mit seinem Hinkebein, wenn er in den kleinen Gassen und Hinterhöfen Dampfbrötchen verkaufte, sich dabei glücklich fühlte. Die lange Stufentreppe hinauf zur alten Moschee Qingjing Si, wo er hätte Stille und Rückzug finden können, schaffte er nicht mehr hinauf. Er hätte ja nicht mal das nötige Kleingeld besessen, einen Sänfenträger, der ihn hinauf getragen hätte, zu bezahlen. Wenn ich mich im Gegenzug selbst anschaute: der Mann meiner großen Schwester war Kesselflicker, der meiner zweiten großen Schwester Totengräber und Grabbesteller. In deren beider Leben passierte nichts mehr. Da gab es null Chance. Nur ich selbst war noch frei und konnte machen, was ich wollte. Was bitteschön, mit Ausnahme von an der Reling stehen und runter ins Wasser pissen, hätte ich nicht wie ein Mann gekonnt?

Es war ein ewiger Lauf der Gezeiten, die Flut kam, die Ebbe ging mit auflaufendem und ablaufendem Wasser. An dieser Bucht war ich aufgewachsen. Aber hier begraben werden wollte ich nicht, eine solche Vorstellung fand ich bedrückend. Wenn ich schlechter Laune war, ging ich rauf in die Berge spazieren. Diese todverdamnten Straßenköter bei uns folgten mir dabei jedes Mal auf Schritt und Tritt. Dass ich sie todverdammt nannte, war nicht, weil ich sie etwa verfluchte. Viel mehr verspürte ich ehrliches Mitleid mit ihnen. Wären es nur Hunde gewesen, die humpelten, deren eines Auge weggefault war, die so mager waren, dass nur das Gerippe übrig war, wäre es ja gut gewesen. Aber es gab auch solche, die hinter sich faulige Fleischbatzen herzogen. Batzen, die ihnen, man wusste nicht wie, aus dem After herausgekippt waren. Diese Batzen waren voller Fliegen, die sie nach Leibeskräften umschwirrten. Allein das Brummen der Fliegen ließ jeden verrückt werden. Ich hob, während ich ging, ständig Steine auf, die ich nach ihnen warf, solange bis diese lästigen Bestien sich

langsam verschleichen ließen. Der Weg hinauf in die Berge ging sich gar nicht mal schlecht. Man wusste nicht, warum sich hierher nur selten jemand verirrte

Jetzt reichte es mir. Hatte ich nicht genug schäbiges Gefasel gehört? Hier oben über dem Dorf atmete alles Stille und Rückzug. Ich kam durch einen Backsteintorbogen, ging dann Stufe um Stufe eine endlos lange Treppe hinan, die mich auf den Gipfel des Hügels führte. Sobald ich dort über den Wipfeln angelangt war, atmete alles um mich herum Freiheit. Dann war ich wie ausgewechselt. Ich war, als wäre ich zur Windböe geworden, oder ein Gespenst, das den Wind reitet. Wenn ich mir so etwas vorstellte, ging mir das Herz auf. Das war mir das Liebste. Nicht weit weg von mir gab es eine erdige Naturterrasse, wo alles verwelkt und verwüstet war. Trostlose Steinmauern gab es, die eingestürzt waren. Nur unvollständige Reste waren übrig geblieben. Woher und aus welchen Fernen damals wohl die hasserfüllten Wutausbrüche gekommen waren? Und wohin sich die Wut, nachdem sie die Terrassenmauern zerstört hatte, gewendet hatte? Ach, was kümmerte mich das! Einziger Vorteil war doch, dass auf diesem Wipfel alles frei geworden war für den Bau eines schönen Hauses mit Blick über das Meer. Ich hörte nie damit auf, mir auszurechnen, dass ich die Chance bekäme, hier mein Haus zu bauen. Ich wollte einen reetgedeckten Drachen- und Phönixpavillon errichten, von dem aus ich meinen Blick übers Meer schweifen lassen und den ausfahrenden und heimkehrenden Sampans zuschauen konnte. Ich wollte dabei zusehen, wie die ersten Morgensonnenstrahlen die Meeresbucht rot färbten. Aber nicht mit den Fischern einen Platz im Wasser ergattern müssen, wo ich meine Netze auswerfen konnte. Ich wollte nur den verschwommenen Lichtpunkten des am Abend erleuchteten Dorfes zusehen, aber ich wollte nicht in den fauligen Gräben sitzen und die zerschlissenen Netze flicken müssen. Damals waren aller Neid und Hass, alle Konfrontationen und Beschimpfungen zuletzt nur noch Staub im Wind. Sie waren auf ewig dem Leuchtturm entrückt. Wenn früher in der Ferne ein Feuerschein blitzte, war es sicher, dass das irgendjemandes Besorgnis erregte. Ich musste mir keine solchen Sorgen machen, denn mit mir hatte das nichts zu tun. Wie ich mein Leben weiterleben, wie ich es schaffen könnte, anständig zu leben, ein Leben zu führen, mit dem ich mich sehen lassen konnte, nur das war wert, sich eingehend Gedanken zu machen.

AQIN

Die Sonne stand direkt über meinem Kopf. Ihre grellen Strahlen brannten auf meinen Schädel herab. Ein paar Männer hockten am lehmbehafteten Ufer. Das Meerwasser unter ihnen klatschte faul gegen die moosbewachsene Mauer. Schmutziges Maschinenöl mischte sich mit den Wasserpflanzen. Es war ein immenser Dreck, bei dem jeder verstummte. Die weiten Ärmel der Männer hingen schlaff herab. Kein Lüftchen regte sich. Es war eine Bullenhitze. Die Rohre müssten repariert werden. Ein Mann schürzte schon geraume Zeit seine Lippen, weil er wollte, dass man in die gleiche Richtung wie er schaute. Die Rohrleitung, aus der unregelmäßig Blasen hochstiegen, schien in weiter Ferne zu liegen, so fern wie der Horizont. Tatsächlich war sie nicht mehr als ein paar Meter von der moosbewachsenen Kaimauer entfernt. Während der Mann sprach, streckte er seine Hand aus und zog dem Kerl rechts von ihm die bereits halb gerauchte Zigarette aus dem Mund, um sie weiterzurauchen. Die großen Reisstrohkegelhüte der beiden Männer stießen dabei zweimal aneinander. Dann war wieder Ruhe. Das durchsichtig weiße Licht brachte die dunkelbraune Faltenhaut der Männer zum Kochen. Die Sonne selbst kochte auch. Die flirrende Hitze hatte den Wind verscheucht. Wie hätten sich da noch Wellen kräuseln sollen? Dieser Nachmittag, der den Menschen keinen Mittagsschlaf gönnte, war so still, stiller ging nicht. Die groben Taue am Kai, die Riesentragkörbe und das schwarze Tuch der Hemden brien in der prallen Sonne.

„Sie kommen!“, zerriss der Ruf eines anderen Manns, der mit dem langen Seil in der Hand, plötzlich die Stille. Er zeigte in Richtung eines Bootes, das am Rand der Bucht zur Hälfte hinter einem Felsen hervorlugte. Die am Kai in der Hocke wartenden Männer erhoben sich nacheinander. „Djim-a, warum gehst du nicht nachhause? Willst du dich hier in der Hitze totgrillen? Was soll ich deiner Frau Mutter sagen, wenn du hier einen Sonnenstich bekommst?“ Ich hockte unter dem Sonnensegel auf einer Schilfmatte. Mein Kegelhut verdeckte mich fast völlig. Wie hatte mich Mutter da nur gefunden? Bestimmt weil ich beim Warten eingeschlafen war und dabei unbewusst meine Beine lang gestreckt hatte. Deshalb hatte sie die roten Schlappen, die sie mir kürzlich gekauft hatte, hervorlugen sehen. Die waren dranschuld. Noch was. Ich kann den Geruch meiner Schlappen nicht leiden. Mutter sagt, dass der nur durch den Schweiß meiner Füße ent-

stünde. Ich aber finde, dass meine Füße nur wegen der Schlappen so schwitzen. Also, dann wohl nicht mehr anziehen, nicht schwitzen und auch nicht stinken! Ich mag überall im Haus und auch vor dem Haus barfuß herumlaufen. Bloß zum Anleger ging ich nicht barfuß hin. Denn der weiße Sand wurde in der brütenden Hitze viel zu heiß. Dann musste man hüpfend gehen oder gehend hüpfen. Bei der Lattenbrücke, die das Ufer mit dem tiefen Wasser verband, schauten oft verbogene, rostige Nägel hervor, denen ich immer aus dem Weg ging. Die Muschelscherben dort waren auch schrecklich. Sie waren messerscharf. Immer dann waren mir meine roten Schlappen treue Begleiter. Der salzige Geschmack der Meeresluft war sowas von fischig. Den übertraf der rote Schlappengeruch nie im Leben! In Wirklichkeit hatte der Sand am Strand den Fußschweiß längst aufgesogen. Als Gui-gi (Guizhi) und ich gestern unter der Traufe Kinder malten, sagte sie, dass der Herr Vater jetzt in den Hafen einfuhr. Gui-gi malte das Haar der kleinen Mädchen immer viel zu hoch, und die Taille malte sie immer als spindeldürre Wespentaille. Da drückte der Kopf doch den Leib entzwei! Wie hässlich die aussahen! „Gui-gi, woher weißt du, dass die Schiffe wiederkommen?“ - „Darüber weiß doch längst das ganze Dorf Bescheid. Du bist noch zu klein, um das zu verstehen.“ - „Gar nicht wahr! Ich versteh' das wohl!“

Das waren Riesenschiffe. In der Mitte hatten sie ein großes Loch. Klappte man den Holzdeckel hoch, kamen sofort weiße Rauchschwaden heraufgeschossen. Die Männer auf dem Schiff arbeiteten mit bloßem Oberkörper. Sie waren barfuß, hatten große Kegelhüte auf und kurze Hosen an. So trugen sie Kiste um Kiste von kleinen Stinten aus dem qualmenden Loch heraus. Das Eiswasser und ihre Schweißperlen huschten wie Salangini-Stinte auf den Leibern der Männer blinkend hin und her. Der langsam herabkullernde Schweiß war sofort auf den tiefbraunen Leibern verdampft, der schneller herabrinnende war wie strömender Regen. Wenn die Tropfen aufs Deck fielen, federten sie nochmal hoch. Den Herrn Vater hatte man von klein auf zu fremden Leuten gegeben. Es war aber vom Schicksal bestimmt gewesen, dass er mit meiner leiblichen Mutter zusammengekommen war. Er kehrte oft zu seinem ursprünglichen Zuhause zurück und rief dann überall laut nach Mutter. Wo mein richtiger Vater dann war? Der war doch längst tot! Der Herr Vater war immer schon selbstständig gewesen. Er hatte ja quasi, als er noch Windeln trug, schon verstanden, dass, wenn man essen wollte, auch was ver-

dienen musste. Mit dreizehn begann er auf dem Bau mit der Tragstange das Backsteine tragen. Zuerst machte er das tragstangenweise. Jeder einzelne Gang wurde bezahlt. An seinen Schultern, Händen und Füßen bekam er davon hässliche Schwielen. Er erkämpfte sich sein nacktes Überleben, sein bequemes Auskommen jedoch erraubte er sich. Nach mehr als zehn Jahren, in denen er, sowie er aß, sich auch rührte, ließ er die Botengänge und das Tragstangetragen andere machen. Und er ließ andere für seine leibliche Mutter ein Haus bauen. Sie bauten ein großes Haus für sie. Der Vater vom Herrn Vater war Fischer. Er fing kleine Fische und tat sie in ein kleines Boot. Wenn das Wetter gut war, glitt es schwerelos aus dem Hafen. War das Wetter schlecht, rollte es mächtig, wenn er ausfuhr. Beim Vater vom Herrn Vater war es so, dass er manchmal leicht aus dem Hafen glitt, um schwer schaukelnd zurückzukommen, und manchmal schwer schaukelnd hinausfuhr, um dann sachte wieder heim zu gleiten. So war es bei allen. Seit Generationen war das so. Der Herr Vater aber war anders. Er ließ nicht nur andere für sich Backsteine schleppen, er stieg auch vom kleinen auf ein großes Schiff um. Es war eine große Sache auf der Insel und betraf jeden. Viele Leute waren damit sehr beschäftigt. Man stellte Gerüste auf, strich an, tankte Diesel, füllte Wasser nach, tat Eis dazu. Und man musste ausreichend Reis und Beilagen einkaufen. Sowie das Schiff neu eingekleidet war, es rundherum mit allem versorgt war, schwamm es mit den Erwartungen, die die Herzen der Menschen am Ufer bis obenhin füllten, und auch mit ihren panischen Ängsten langsam ins tiefe Wasser hinaus. So wie es die Insel verlassen hatte, war das Schiff auf dem Meer nicht mehr als ein Blatt, eine kleine Nusschale. Ob sie durchs Wasser glitt oder aber schaukelnd gegen den Seegang ankämpfte, darum konnte sich der Herr Vater nicht kümmern. Es interessierte ihn auch nicht. Niemand wusste, warum er täglich Räucherwerk abbrannte und was er zu den Göttern betete. Egal, ob es ein strahlender früher Morgen oder ein tintenschwarzer Abend war, die Hauptsache blieb immer, dass er sein Leben im Griff behielt. Das bedeutete, dass er nicht kenterte und sicher durch den Tag kam. Dann konnte er entspannt darauf warten, dass seine Schiffe wieder in den Hafen einfuhren. Ich hatte gehört, dass Herr Vater zu anderen oft sagte: so ein Schiff ist wie ein Leben. Wenn es aus dem Hafen raus zur See fährt, weiß, bevor es wieder zurückkommt, niemand, wo es hingefahren ist und was passiert ist. Ist es mit dem Leben nicht genauso? Bevor man geboren und wieder gestorben ist, weiß niemand, wohin die Lebensreise wirklich geht

und was das Schicksal mit einem vorhat. Deswegen sagte Herr Vater immer: Wenn man das Schiff noch im Blick hat, und wenn man das Leben noch im Blick hat, soll man das Schiff gut behandeln und auch das Leben gut behandeln.

Wenn die Schiffe genug auf See gewesen waren und in den Hafen einfuhren, eilte Herr Vater mit seinen Männern in schnellen Schritten zum Kai. Wenn sie die Fischer auf den Schiffen reden hörten, konnten sie jedes Mal an ihrer Stimmlage und Gestik erraten, wie der Fang ausgefallen war. Was sie rieten, stimmte meist ziemlich genau. Kaum hatten sie angelegt und waren an den dicken Pollern vertäut, scherte sich keiner mehr darum, sich gegenseitig klar Auskunft zu geben, nicht die Fischer an Bord, die Stauer zu Lande, die die Ware löschen wollten, nicht die Chefs, die Gehilfen, die gnädigen Frauen, und nicht die jungen Schwägerinnen, die Grünschnäbel und schaulustigen Omas und Großtanten. Dann waren das Löschen und der Abtransport lautstark und mit großem Tamtam voll in Gang. Der Herr Vater schaute zu. Wenn es ihn in den Händen und Füßen zu jucken begann, krepelte er sich die Hosenbeine hoch, zog sein Hemd aus und ging an Bord, um mit anzupacken. Mit der Zigarette im Mundwinkel stand er da; ein Bein an Bord des Schiffs, ein Bein auf dem Fallreep. Die fast unsichtbaren Funken der glimmenden Zigarette und die Asche von der Glut fielen in den Spalt zwischen dem Schiff und dem Kai. Sie mischten sich mit den vom Diesel und Maschinenöl verschmutzten Wasserpflanzen, die auf der Wasseroberfläche trieben. Auf dem Fallreep standen ein paar Kerle mit Kegelhüten auf den Köpfen. Sie arbeiteten, indem sie von links entgegennahmen und nach rechts weiterreichten. Wie bei einer Schnecke schraubten sich Kiste um Kiste tiefgekühlten toten Fisches das Fallreep runter und wurden dann auf die Ochsenkarren geladen. Wenn Herr Vater dann als Letzter mit auf den Fischmarkt eilte, war die Ware dort bereits ordentlich und in Schüben zum Verkauf fertig gemacht, damit man sie versteigern konnte. Bei den Fischen durften keine Krebstiere dabei sein, bei den Muscheln keine Fische. Die Ware musste leicht verständlich getrennt und portioniert sein. So und nicht anders wollte es der Chef, der Herr Vater, haben.

Das erste Mal, das zweite Mal, unzählige Male, ein Jahr, zwei Jahre und unzählige Jahre ging das immer so weiter. Dann war mein Herr Vater reich geworden. Seine Schiffe waren weiterhin gut in Schuss.

Sie sanken nicht. Egal, ob steife Brise oder laue Winde, sie schwammen aufrecht, sie rollten kein bisschen zur einen oder anderen Seite. Der Herr Vater errichtete sein Haus auf den Leibern des Seefischs. Sein angenehm, müßiges Leben baute er auf dem Schweiß seiner in der heißen Sonne schuftenden Fischereiarbeiter. Außerdem zog er nacheinander vier Söhne auf. Erst nachdem ihn alle möglichen Leute in nicht abreißen Besuchen zur Geburt beglückwünscht hatten, kamen meine große Schwester und ich an die Reihe. Später war es so, dass Herr Vater sein Enkelkind oft besuchte. Es war ja gerade mal drei Wochen später als ich geboren worden. Mich dagegen besuchte er gar nicht. Nicht nur das: er gab mich sogar weg, ich musste an den Ortsausgang in die Familie des Hei Yuan umziehen. Das kam so, weil er fand, dass es eine Schande wäre, wenn die Schwiegertochter und die eigene Frau gleichzeitig ein Kind bekämen, und dass er sich damit nicht vor den Leuten sehen lassen könnte. Er fand, dass wenn ein Mann erstmal ein mittleres Alter erreicht hätte, es doch nicht anginge, immer noch mit einer Frau im Arm zu schlafen und dann auch noch Kinder zu machen. Das wäre doch schamlos, pure Gier. Nicht mal, wenn es die eigene Gattin wäre, ging das an. Deswegen musste ich zu den Heis als Kinderbraut, um für Hei Yuans Familie später mal Schwiegertochter zu werden. So konnte Herr Vater vor anderen eine gute Figur machen.

*Mein langes weißes Kleid.
Ich gehe durch einen dunklen Flur, - lautlos -
mit meinen hölzernen Geta Schlappen.
In meiner Armbeuge liegt die Kleine, ein in weißes Tuch gewickeltes Baby.
Zwei Rinnsale Tränen rinnen mir beständig über die Backen,
sie fluten meinen Mund, dass er zubleibt, ersticken meine Schreie.
Es ist bizarr, ich bin in eine andere Zeit versetzt, dabei sprudeln
schrankenlos, weiß schäumend Wellen vor meinen Augen,
und zu beiden Seiten meiner Ohren spüre ich, dass mich Unmengen Augen
anstarren, ohne dass sie ein einziges Mal blinzeln.
Der Wind bläst unter den Saum meines Kleides und
umspielt meine Waden.*

Viele Jahre später hatte ich dann auch vier Kinder, drei Mädchen und einen Jungen. Wie kam es nur, dass allen, so klein wie sie waren, ihre Seele davonflog, und ich ihre kleinen Leiber beerdigte? Wie kam es, dass bei Herrn Vater das SHIH, das wir in Südchina wie die Zahl „4“

und wie „Ja, richtig!“ und so wie „tot“ aussprechen, bei Herrn Vaters vier Kindern „Ja, richtig!“ bedeutete und bei meinen vier Kindern „tot“? Hatten die vier Söhne des Herrn Vater schon vor zig Jahren die Seelen meiner vier Kinder mittels eines kannibalischen Akts verschwinden lassen? Wem bin ich etwas schuldig geblieben? Ihr Yurei, ihr Plagegeister, womit soll ich meine Schulden begleichen? Herr Vater, begleicht eure Schuld und gebt mir meine vier Kinder zurück!

„Bei denen zuhause ist heute viel los. An ein und demselben Morgen hatten sie gleich zweimal einen Boten da, der eine Einladung überbrachte. „Mach bitte mit Djim-a einen Spaziergang. Wir wollen vermeiden, dass wenn die Leute so herzlich und freundlich sind, wir es an Höflichkeit fehlen lassen. Die groben Hemden von uns sind viel zu unansehnlich. Darin mit spazieren zu gehen wäre peinlich.“ Das trug meine Mutter meinem Bruder Xing von den Heis auf. Sie nahm einen Holzkamm zur Hand, ergriff mein Kopfhaar, nahm es zusammen und drehte es nach oben. Ein Gummiband zwirbelte sie dreimal um meinen Pferdeschwanz. Dann nahm sie eine kleine Bürste, die wie ein Lolli aussah, und steckte sie mir oben auf den Kopf in mein Haar. Sodann zog sie mir ein westliches Kleid über den Kopf. Vorn auf dem Kleiderstoff gab es ein paar weiße Blumen, auf dem Rücken blaue. Es war frisch gestärkt, so dass es ganz steif davon war und mich am Hals piekste. Es juckte ziemlich. „Sei schön brav und mach dein Kleid nicht schmutzig. Nur dann bekomme ich keine Vorwürfe von deiner Frau Mutter, dass ich dich nicht gut genug versorgen täte.“ Das sagte sie mir, als sie mir die Knöpfe zumachte. Ich wusste nicht was das war, wenn viel los war, und was man dann aß, wenn viel los war. Mir wurde heiß beim Laufen und ich war schrecklich durstig. Wenn wir durchs Dorf gingen, waren dort Häuserschatten, in denen wir gehen konnten. Mein Bruder Xing ging mit mir zickzack, einmal rechts, einmal links, immer auf der Hut, da, wo Schatten war, zu laufen. Dann mussten wir das Dorf hinter uns lassen und gingen die steinige Straße weiter. Es gab keine Möglichkeit mehr, im Schatten zu gehen. Ich konnte nicht mehr, keinen einzigen Schritt mehr. Also hockte ich vornüber gebeugt am Boden. Xing blieb nichts anderes übrig, als mich huckepack zu nehmen. Unsere Leiber klebten aneinander. Wir kochten vor Hitze. Der Rücken von Xing wurde heißer und heißer, mein Gesicht puterrot. Der Himmel war so blau, dass sich kein Vogel raus traute und der Wind hatte sich selbst weggepustet.

Ein Sturzregen ging nieder, prasselnd, dass die Haut davon schmerzte. Das anschwellende Meer brüllte. Das hohe Gras auf den Wiesen bog sich, der Wind riss am Gras, als müsse es abreißen. Wir hatten Taifun. Frau Mond versteckte sich, ihre anmutige Gestalt ließ sie nicht mehr sehen. Da! Die Schatten von vier schwarzen Gestalten, die sich rasch im hohen Gras vorwärts bewegten! In jeder Hand hielten sie Eisenhacken und Messer. Um die Lenden festgezurr't trugen sie grobes Hanfseil. Sie waren Spezialisten im Schiffe versenken und verstanden sich wortlos. Fest aufeinander eingespielt verfolgten sie ein Ziel. Was sie sich als Beute ausersehen hatten, waren die Dreidecker Kauffahrteischiffe der niederländischen ostindischen Kompanie, die in die Bucht der Insel eingefahren waren, um dort Schutz vor dem Taifun zu suchen. Diese beiden Handelsschiffe lagen dort bereits drei Tage lang vor Anker. Der Besatzung fehlte der Mut, auszufahren und es mit dem Wind aufzunehmen. Man pokerte unter Einsatz des Lebens um besseres Wetter. Drei Tage hatten für die vier Männer ausgereicht, um sich ein Bild von den Holländerdreimastern zu machen, die Höhe der Schiffe, den Tiefgang und die Anzahl der Besatzung herauszufinden.

Die Fracht hatten sie natürlich nicht zu Gesicht bekommen. Beurteilte man die Sache aus dem Blickwinkel der Jahreszeiten, hatten diese rothaarigen Holländerteufel doch sicherlich vor, durch die Formosastraße in Richtung Nordosten weiterzufahren. Das Tau war einige Mal um den großen Stein herumgelegt worden. Die Vier hatten flinke Hände. Sich im Dunkeln vortastend wateten sie ins Wasser. Würde man es schaffen, den in der Dunkelheit brüllenden Sturmwind fortzujagen, wäre ringsherum alles seelenruhig gewesen. Sie tauchten mit dem Kopf unter Wasser, tauchten, um Atem zu schöpfen, wieder auf, sogleich wieder unter und dann, zum Atem holen, wieder auf. So ging das wohl ein Dutzend Mal, bis sie ihre Arbeit fertig getan hatten. Als sie wieder ans Ufer kamen, lösten sie das Tau und verschwanden flink in dem vom Sturmwind wogenden hohen Gras.

„Außerdem, Djim-a, denk bloß nicht, dein Vater wäre doch ein Gebildeter, der anderen Leuten Schreiben und Lesen beibringt. Ich wette, dass unter seinen seligen Vorvätern bestimmt Seeräuber waren, die andere Seeräuber beklaute.“ Das sagte der glatthaarige Onkel, während er Fischgräten auf den Tisch spuckte, wieder und wieder zu mir. Der ganze Tisch war voller Schüsseln und Schalen. Wie kam es, dass ich nur die abgenagten Gräten und Knochen sah? Hühnerknochen, Fischgräten, Entenknochen, Schweinerippchenknochen, lange und kurze, türmten sich kreuz und quer auf dem Tisch. Die

Erwachsenen spuckten in einem fort und immer mehr davon aus. Sie ließen sie einfach aus dem Mund heraus auf den Tisch fallen. Unse-re Insel war eben eine Schatzinsel! „Seit alters her haben wir es nur den vorm Wind Schutz suchenden Schiffen zu verdanken, dass es uns viele Male im Jahr möglich ist, auch mal nicht auf See hinaus zu fahren“, rief laut der Onkel vom Nebentisch herüber. Dabei wild zu gestikulieren, hatte er auch nicht vergessen. Mein Bruder Hei Xing und ein paar andere Jungs maßen gegenseitig auf dem Vorplatz mit dem Holzsword ihre Schwertkünste. Sie sprangen dabei hin und her, rannten hierhin und dorthin. Sie hatten mich mit einem Hau-fen von Leuten, die ich nicht kannte, allein gelassen. Gegenüber von mir saß die Großmutter, die, auf ihren Krückstock gestützt, mit ihren Lilienfüßen herbeigehumpelt gekommen war. „Djim-a, wie ich sehe, wirst du immer hübscher. Wenn dich gleich deine Frau Mutter sieht, wird sie Augen machen und sich sehr freuen!“

Während Großmutter so sprach, runzelte sie ihre Brauen. Die ande-ren sagten, dass sie meine Oma väterlicherseits wäre, aber die leib-liche Mutter von Herrn Vater war sie nicht. Meine Großmutter sagte, dass die leibliche Mutter meines Herrn Vaters, die, der er das schö-ne, bequeme Haus gebaut hatte, keine paar Jahre mehr zu leben hät-te, und dass ihre Seele bereits auf dem Weg zurück in den Himmel wäre. Alle im Dorf sagten, dass sie dieses Glück der Langlebigkeit nicht besäße. Sie hätte den Herrn Vater damals der Oma gegeben. Und obschon sie nun das große Haus bekommen hätte, hätte sie darin doch nicht mehr lange zu leben. Ihr bitteres Leben wäre schicksals-bestimmt. Das hatten auch andere schon beobachtet und gesagt. Ich zog meinen Rock glatt, denn ich hatte große Angst, dass Mutter mit mir schimpfen würde, wenn er zerknittert wäre. Der glatthaarige Onkel neben mir hielt in der rechten Hand seine Esstübchen, in der Linken, zwischen Zeige- und Mittelfinger, seine Zigarette und mit den übrigen drei Fingern seine Schnapsschale, aus der er in großen Schlucken trank. „Bringt ja nichts, dass dein Vater ein Gebildeter ist und unterrichtet. Von deinen drei Brüdern tritt kein einziger in sei-ne Fußstapfen und tut es ihm nach“, drehte sich der Glatzkopf mir zu. Seine Schnapsfahne war grässlich. Am ganzen Leib kriegte ich seinen feuchten Schnapsdunst ab. Er nahm ein paar Züge von seiner Zigarette. Als er die Asche abklopfte, flog ein Funke auf den Ärmel meines Kleids und brannte ein kleines schwarzes Loch hinein. Ich regte mich so darüber auf, dass ich weinte. Ich weinte und konnte

gar nicht mehr damit aufhören. Ich weinte, weil mich mein Bruder Hei Xing hier einfach abgesetzt hatte und selber spielen gegangen war. Ich weinte, weil ich auf dem hohen Hocker saß und allein nicht herunter konnte. Ich weinte wegen des schwarzen Brandflecks. Ich weinte, weil mir so heiß war und weil ich Angst hatte. Ich würde nie mehr zu Herrn Vater nachhause kommen.

YUYING

„Da trägt man dir auf, den Tisch abzuräumen, und dann trödelst du damit. Du scheinst eine Tracht Prügel zu wollen! Ist dir nicht klar, wieviel Arbeit heute noch auf dich wartet? Ich denke, du bist bestens im Bilde! Trotzdem testest du aus, wann mir mit dir der Geduldsfaden reißt. Glaubst du, ich wüsste nicht, dass du etwas im Schilde führst? Andere sind gierig nach Essen und Schlafen und kriegen nicht genug davon. Dich dagegen reitet der Teufel! Von morgens bis abends lässt du dich von dieser dunklen Macht leiten. Wenn du fleißig bist und was lernst, wird dir das guttun. Nicht, dass es noch so weit kommt, dass andere ihre drei Mahlzeiten ohne Sorgen erwirtschaften, aber du dann erbärmlich heruntergekommen endest.“ Ich bekam immer, kaum dass meine Mutter ihre schrille Stimme erhob, sofort eine Gänsehaut. Jede einzelne Pore spürte ich aufploppen. Wenn ihre Rohrstockschläge wie ein von Nordwesten hereinbrechender Sturzregen auf meinen Rücken herabprasselten, wurde ich stocksteif wie eine Stabpuppe. Ich wich ihr nicht aus, sondern blieb wie festgenagelt am Platz. Ich starrte dann zu Boden, presste die Lippen zusammen, bettelte nicht um Gnade und verkniff mir das Weinen. Dass ich nicht reagierte und mich keinen Deut rührte, war, als goss ich noch Öl ins Feuer ihrer Wut. Meine Mutter fand, dass es, wenn ich nicht weinte und nicht um Gnade bettelte, doch hieß, dass ich die Frechheit besäße, sie zu provozieren. Die zwei Jahre jüngere Ajiu war da anders. Der dünne Rohrstock meiner Mutter sauste wie das fliegende Schwert des Generals Cai aus dem Puppentheater über den Steinaffen Sun Wukong auf Ajiu herab. Je mehr der Steinaffe den General Cai provozierte, umso mehr setzte der ihm nach. Wenn man zusah, meinte man doch glatt, da würde mit dem Schwert gekämpft. Sobald Mutter den dünnen Rohrstock hob, sprang Ajiu los, um ihn zu packen. Wie sollte die arme Ajiu das nur jemals schaffen, dafür müsste sie noch einige Stockschläge mehr kassieren!

Ich war lethargisch. Lasch murmelnd beförderte ich, was in meinem Gedächtnis schlummerte, zutage. Du dagegen saßest kerzengerade da, mit leuchtenden Augen und geschwellter Brust, und presstest mir meine Worte wie mit der Saftpresse aus. Du sagtest, der Vergleich des dünnen Rohrstocks mit einem in der Luft tanzenden Schwert, das schon aus der Entfernung tödlich ist, wäre überaus lebendig. Du sagtest, meine Augen durchschauten alles mit Kalkül, und dass es deswegen kein Wunder wäre, wenn ich so wunderschön dichtete. Was will mir das sagen? Unsereins besitzt nicht die Möglichkeit, sich mit Samenkörnern oder Bienen zu vergleichen, oder doch? Ein Samenkorn besitzt einen Acker, in den es herabfällt, und die Biene eine Blüte, in der sie Nektar sammelt. Sie haben in ihrem Leben ein klares Ziel vor Augen. Wir haben mehr oder weniger alle Ziele, die wir in unserem Leben verfolgen. Aber an den extravaganten Luxus, sie zu verwirklichen, denken wir gar nicht. Nicht mal heimlich gestatten wir uns die Vorstellung, zum Zuge zu kommen. Denn Wünsche führen doch nur zu Enttäuschungen und peinlichem Lachen über uns selbst. Denn die Kehrseite unserer Wünsche ist ein undurchsichtiger weißer Nebel.

An jenem Tag war ich eingenickt. Ich war gerade völlig weggetreten, als es draußen zu donnern begann und ein Platzregen niederging. Von den vereinzelt vorbeifahrenden Autos war nichts zu hören. Es schüttete wie aus Kübeln, als der Regen auf den Asphalt klatschte. Je länger es ging, je weniger empfand man es als laut. Aber es war stickig. Überall auf der Straße war es stickig. Überall im Haus war es stickig. Und die Gemütslage glich sich, wie hätte es anders sein sollen, dem an; man wurde lustlos. Cuifeng horchte auf. Sie hatte dein aufgeregtes Klopfen an der Tür gehört und ließ dich heraufkommen. Du warst völlig durchnässt und keuchtest. Als du den Hut absetzttest, verschüttetest du das Wasser aus der Hutkrempe auf den Boden, und eine kleine Pfütze blieb auf den Holzdielen zurück. „Kann ich mich bei dir hier vorübergehend verstecken?“, so fragtest du mit sehnllichem Wunsch. Und aus deinen Augen sprach pure Zuneigung. Ich besaß keine große Wohnung, nur eine große und eine kleine Schlafkammer, eine Stube und ein Esszimmer. Eine Person mehr war auszuhalten, eine Person weniger war angenehm. „Heute haben wir Regenwetter. Da wird wohl keiner vorbeikommen. Dann bleib also hier. Weiß deine Frau davon?“ Du schütteltest verneinend den Kopf, als hätte, ob sie es wüsste oder nicht, nichts mit mir zu tun.

Oder wünschte ich mir etwa so sehr, dass ich die einzige auf der ganzen Welt wäre, die du wissen lassen würdest, dass du dich verstecken müsstest, und es wäre nur deshalb, weil ich deine einzige Frau wäre? „Warum sagst du ihr nichts?“ - „Sie ist von Geburt an herzkrank“, sagtest du, und „ich befürchte, dass in so einem Fall ein Unglück passieren könnte.“ Es war nur ein winziger Augenblick gewesen, dass ich aus dieser trunken machenden Sehnsucht, die einzige in deinem Leben zu sein, zurück in die Realität, in die Gewissheit, dass du schon eine Frau besaßt, geholt wurde. Mein Herz tat einen Sprung. Wie ein Reiskorn, das herabfällt, und dann noch mal hüpfend weiterfedert. „Hat man dich zum ersten Mal bedroht?“ - „Nein, schon ganz oft. Ich hörte aber, dass sie mich dieses Mal wirklich schnappen wollen“, sagtest du mir. „Ich habe keinen Einblick, wie Männer ihre Angelegenheiten untereinander regeln. Du erklärst es mir auch nur verschwommen. Mir bleibt allein, besorgt um dich zu sein.“ Vielleicht ist es ja auch nur, weil ich das genießen will, wenn ich mich um dich sorgen kann. Und nur deswegen verstehe ich deine Erklärungen nie. Wie kommt es nur, dass du sogar dein Geschriebenes vor der japanischen Polizei verstecken musst?“ Du zucktest nur mit den Schultern, aber antworten tatest du mir nicht. „Ich werde dich dem Leiter der Wache vorstellen, damit der mit dir zusammen mal Schnaps trinkt. Dann wird das aufhören, dass du dich ständig fürchten musst!“ Du nicktest bekräftigend, und lachtest kurz, als wenn deine Nerven damit sehr beruhigt wären.

Du hattest dich gesetzt. Ich hatte mich gesetzt. Der gegenseitige Abstand zwischen uns war nicht groß und nicht klein. Du saßest mit gekreuzten Beinen im Schneidersitz auf einem niedrigen Federkernsofa. Ich saß auf einem niedrigen Holzlehnstuhl, mit hoher gerader Lehne. Der Stuhl war einer, der für Menschen, die leicht einen Buckel machen, sehr unbequem war. Meine Füße hatte ich auf der Strebe, die als Fußstütze diente, abgestellt. Ganz leise. Du hattest mal behauptet, dass mein Temperament es nicht zuließe, mein Haupt vor anderen zu beugen. Das ist in Wirklichkeit unrichtig. Wenn ich mein Haupt beuge, so beuge ich es vor dir, und du bist außerdem der einzige, vor dem ich es beuge. Aber vor Mutters Rohrstock ducke ich mich bestimmt keinen Deut. Geduckt, mit eingezogenem Hals? Oh nein, ein Hals muss gerade und schlank sein. Einem Mann soll man nur einen schlanken und zierlichen, geraden Hals sehen lassen. Mutter sagte, „ihr Schwestern müsst von klein auf Oberteile mit einem Unterkleid

oder Futter mit hohem Stehkragen tragen. Denn wenn der Hals sich gerade machen muss, wird auch der Rücken gerade. Welcher Mann würde schon Geld ausgeben wollen, damit ihm eine, einen Buckel machende Frau Gesellschaft leistet?“ Meine Mutter sagte immer alles gerade heraus ohne Umschweife. Dass es einem durch Mark und Bein ging. Dass jedes Widerwort schon im Keim erstickt wurde. Wir sind alle mit der Angst vor Mutters dünnem Rohrstock groß geworden. Die Angst folgte uns ständig und überall hin, wie ein Geist, der durch Mauern geht, in den Träumen erscheint, sodass es keinen Ort mehr gibt, wo man vor ihr sicher wäre.

Der Lehrer, der mich das Spiel auf der Qin-Zither lehrte, saß zu meiner Rechten, meine Mutter zu meiner Linken. Jedes Mal, wenn ich die falsche Saite zupfte oder sie für den Ton an der falschen Stelle aufs Brett drückte, folgte geschwind ein Schlag mit der Rute auf meine Fingerspitzen, es brannte höllisch. Je öfter mir meine Mutter mit der Rute auf die Finger haute, je aufgeregter wurde ich, und umso schlimmere Fehler machte ich. Meine Finger zitterten, mein Herz pochte. Mit Herzklopfen und zitternden Fingern lernte ich Qin spielen. „Sie spielt schon sehr ordentlich, Muhme Wei. Hier muss sie mit dem Zeigefinger gleichzeitig zwei Saiten greifen, während die übrigen drei Finger sich nach oben herausstrecken müssen. Das ist kompliziert!“ Mein Lehrer bemitleidete mich. Er versuchte, meine Mutter milde zu stimmen. Aber sie ignorierte das. Stur wich sie keinen Deut von ihrer Meinung ab, dass sich ohne Schläge kein Talent entwickeln könne. Als mein Lehrer das Haus verlassen hatte, und als ich dann wieder normal atmen konnte, hörte ich meine Mutter sagen, dass ich nichts zu essen bekäme. „Dass du dich nicht schämst, auch noch essen zu wollen! Nur Schweine essen, ohne zu arbeiten!“

Einen Vertrag für den Verkauf des eigenen Mädchens aufzusetzen, damit es anderer Ziehtochter würde, und so die Verbindung zum eigenen Fleisch und Blut abzubrechen, taten Xu Dengcai aus der Baoxing Straße in Chongpu und seine angetraute Gattin Jiang, die beide eine leibliche Tochter ihr eigen nannten. Die Tochter wurde mit dem Namen Baofeng, Schatzphönix, gerufen und war damals vier Jahre alt. Weil die Familienumstände im eigenen Haushalt einfach nur peinlich waren, es an jedem Tage schwierig war, überhaupt etwas zu essen zu haben, beratschlagte das Ehepaar, was zu tun sei. Zuerst fragten sie die älteren und jüngeren Onkel, die großen und kleinen Brüder, und auch die Neffen. Aber keiner von denen besaß noch Ressour-

cen, die Tochter zu übernehmen. Deshalb wollten sie ihr Mädchen verkaufen. Es wurde eine Vermittlerin aufgetan, die den Verkauf in die Wege leiten sollte. Deshalb kam es in Folge dazu, dass das Mädchen durch die Hände dieser Vermittlerin ging. Es wurde dort abgegeben, die Vermittlerin Zhang Biyin wurde bezahlt, und bevor der Handel zustande kam, wurde das Mädchen Schatzphönix in Ziehtochter umbenannt. Wenn ein Mädchen aufwuchs und keine strenge Erziehung bekam, ließ es sich auch nicht verkaufen. Der Verkauf war endgültig. Schneidet man ein Peddigrohr entzwei, bleibt es für immer so. Das Ehepaar, das nun Geld besaß, traute sich nicht, Kritik und böse Anklagen einzudämmen. Diese Sache hatten sie freiwillig getan und bereuten sie auch nicht. Ein Versprechen zählte nicht mehr, die Gier trieb die Menschen von heute an. Der Vertrag über den Verkauf des eigenen Mädchens zur Ziehtochter anderer und Auflösung der Bindung zum eigenen Fleisch und Blut, war erfüllt.

Der Nachttopf reichte mir fast bis zur Brust, und er war aus massivem Holz. Er war so schwer! Man muss die Sachen anpacken, ansonsten lernt man sie nicht! Das war der Wahlspruch meiner Mutter. Das sagte sie zu sich selbst, und das sagte sie auch zu uns, und zu Außenstehenden erst recht. Jeder wusste, dass sich jeder nach den Frauen, die ihre Erziehung bei der Muhme Wei bekommen hatten, die Finger leckte! In der Tat, der Nachttopf war schwer. Nachdem mich die Muhme Wei an Tochtters statt erworben hatte, war die erste Arbeit, die sie mir übertrug, ihr täglich in aller Früh den Nachttopf aus ihrer Schlafkammer herauszutragen und ihn hinter der Küche in dem kleinen Wassergraben auszukippen.

In aller Früh kam die Muhme Wei mit ihren Lilienfüßchen trippelnd in unsere Schlafkammer und weckte uns eine nach der anderen auf. Diese Prozedur war jeden Tag die gleiche, wir waren alle daran gewöhnt. Im Winter fiel uns das frühe Aufstehen schwer. Die klirrend kalte Luft packte uns, sowie wir aus der warmen Bettdecke heraus waren, jedes Mal mit kalter Faust. Während wir uns wuschen, die Haare kämmten, anzogen und uns gegenseitig die Zöpfe flochten, zitterten wir vor Kälte. So begann bei uns immer der Tag.

Der Hinterausgang in der Küche hatte einen Türriegel, der ungefähr in Höhe meiner Augenbrauen war. Man musste den Schieber kräftig nach rechts schieben, dann öffnete sich die Tür und man bekam den kleinen Wassergraben, der nacheinander an allen Nachbarn

vorbeifloss, in den Blick. Ich musste mich mit gegrätschten Beinen, einen Fuß links, einen rechts davon, über den Graben stellen, um es zu schaffen, den Inhalt des Nachtopfs langsam hineinzugießen. An jenem Tag hatte die Mutter wohl zweimal mehr zum Pinkeln rausgemusst und der Nachtopf war besonders schwer. Wie gewöhnlich nahm ich zuerst den Deckel herunter, um ihn dann hochzuheben und ihn Richtung Küche zu tragen. Die Mutter sagte immer, kleine Kinder haben gute Augen. Deswegen ist es euch Kindern verboten, in der Früh schon Licht anzumachen.

Es war um mich herum stockdunkel. Als ich ganz kurz mal nicht so aufpasste, trat ich gegen ein Tischbein. Dabei fiel mir der Nachtopf herunter. Die Pisse ergoss sich über den Boden und bespritzte mich am ganzen Körper. An diesem Morgen nahm ich mit einem kleinen Wischlappen die Pisse vom Boden auf und wrang den Lappen dann immer über dem Holzeimer aus. Zuletzt brachte ich die aufgenommene Pisse hinaus und goss sie im Graben aus. Nachdem ich die ganze Küche dann noch mit klarem Wasser ausgewischt hatte, waren meine Kleider, die ich am Körper trug, fast trocken. Sie rochen streng nach Urin. Die Mutter bestrafte mich mit Nachtopf hinaustragen. Das musste ich ganze dreizehn Jahre lang machen!

PINGGU

„Unser Boss kommt. Geht zur Seite, bleibt am Rand! Hey, geht zur Seite!“ Drei Männer marschierten johlend die erste Straße am Markt entlang, wobei sie aufmüpfig die Köpfe nach links und nach rechts schauend drehten. Der Zitrusfrüchte Verkäufer schob schnell seinen Karren an die Straßenseite. Ein paar Bettler beugten geschäftig ihr Haupt. Ich glaubte doch glatt, die würden vor den drei jungen Kerlen den Rücken krumm machen, um ihnen Respekt zu erweisen. Aber sie bückten sich nur, weil sie die runter gekullerten Mandarinen vom Boden aufsammelten. Die drei Männer hatten aber auch eine Art zu marschieren! Es schien, als wären sie fleißig dabei, ihre mageren Leiber nach links und rechts vorschießen zu lassen, um den Eindruck zu erwecken, dass sie viel dicker, breiter und kräftiger wären, damit sie die Leute besser einschüchtern konnten. Allein ihr Äußeres und ihr Akzent verrieten deutlich, dass sie von außerhalb kamen. Sie versetzten wirklich jeden bei uns in Alarmbereitschaft. Absichtlich oder auch unbewusst behielten die Leute auf dem Markt die Drei im Vi-